

Ethik der Religionen

Auszug aus:

Plurale Theologie der Religionen

Kapitel 10: Ethik der Religionen

von Johannes Vagt

2. Fassung, veröffentlicht am 29.01.2021

www.johannesvagt.de/theolrel10.pdf

Im vorliegenden Kapitel über die Ethik der Religionen werden nur einige wichtige Vorstellungen über das richtige Handeln weniger religiöser Traditionen vorgestellt und einige theologisch relevante Aspekte der religiösen Ethiken behandelt.

10.1 Ethik der Religionen: Einleitung

In wohl allen religiösen Traditionen der Menschheit gibt es Vorstellungen und Lehren über das richtige Handeln und das gute Leben, eine religiös begründete Ethik. Die ethischen Grundsätze einzelner Religionen stehen in der Regel in einem engen Zusammenhang mit den Heilsvorstellungen der jeweiligen religiösen Tradition. Auch die religiösen Menschenbilder sowie die Vorstellungen von Gott, Göttinnen und Göttern oder einem unpersönlichen Göttlichen haben einen bedeutenden Einfluss auf die religiös begründete Ethik.

Für das richtige Verhalten gibt es in vielen Religionen recht klar definierte Vorschriften, also Gebote und Verbote. Die Befolgung dieser Regeln kann entweder als Bedingung oder Voraussetzung für die Erlangung des religiösen Heils betrachtet werden oder aber als Folge und Zeichen dieses Heilszustandes. In Religionen, die besonderen Wert auf das richtige Handeln legen, ist die Verbindung zwischen Ethik und Heil notwendigerweise besonders eng. Aber auch Traditionen, in denen eher der richtige Glaube oder die richtige Erkenntnis im Zentrum stehen, hat das ethische Handeln, das sich aus diesem Glauben oder dieser Erkenntnis ergibt, eine große Bedeutung für das religiöse Leben.

Die religiösen Normen für das richtige Handeln, die Grundlagen jeder religiösen Ethik stehen außerdem in einem engen Zusammenhang zu den Vorstellungen von Gott, Göttinnen und Göttern und dem Göttlichen in den jeweiligen Traditionen. In Religionen mit einem monotheistischen Glauben werden ethische Vorschriften in der Regel dadurch begründet, dass sie von dem einen Gott stammen und die Menschen sie daher aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen befolgen müssten. Viele Anhänger monotheistischer Religionen sind der Auffassung, dass die Gebote Gottes stets zu befolgen seien, auch dann, wenn die Menschen ihren Sinn nicht verstünden. In Religionen, in deren Zentrum eine unpersönliche göttliche Weltordnung oder eine religiöse Lehre stehen, bilden die ethischen Normen einen Teil dieser göttlichen Ordnung, deren Befolgung automatisch zum Heil, deren Verletzung aber notwendigerweise zu Unheil führe.

Auch zwischen der religiösen Ethik verschiedener Traditionen und ihren jeweiligen Menschenbildern bestehen enge Beziehungen. Die ethischen Forderungen stellen Ansprüche dar, die die Religion an ihre Anhänger stellt, damit sie ihr Mensch-Sein im Sinne ihres religiösen Menschenbildes in richtiger Weise erfüllen. Die religiöse Ethik steckt den Rahmen dafür ab, was für einen Menschen in dieser Religion als gutes und heilvolles Leben gelten kann.

Religiöse Ethiken basieren auf bestimmten anthropologischen Vorstellungen, die vorausgesetzt werden müssen, damit überhaupt sinnvoll von einer Ethik gesprochen werden kann. Die Menschen müssen über eine gewisse Freiheit des Willens und des Handelns verfügen, damit ethische Forderungen an sie gestellt werden können. Sie müssen außerdem von Natur aus, durch eine Belehrung oder durch eine besondere göttliche Offenbarung über eine Kenntnis des Guten und des Bösen verfügen oder zumindest die prinzipielle Fähigkeit besitzen, Gut und Böse zu erkennen. Nur unter den Voraussetzungen der Freiheit und der Kenntnis von Gut und Böse, können Menschen nach ethischen Prinzipien handeln oder sie verletzen und somit für ihr Handeln zur Verantwortung gezogen werden. Freiheit und Verantwortung sind Voraussetzungen jeder Ethik, auch jeder religiösen Ethik. Allerdings gibt es in einigen religiösen Traditionen Vorstellungen, die mit diesen Voraussetzungen in einer

deutlichen Spannung stehen, so etwa die Lehre von einer Vorherbestimmung (Prädestination) aller Ereignisse durch Gott, wie sie zum Beispiel in einigen christlichen und islāmischen Strömungen vertreten wird.

10.2 Grundsätze der Ethik in einzelnen Religionen

Im folgenden Abschnitt werden die wichtigsten Grundsätze der Ethik in den aus Südwestasien stammenden Religionen des Judentums, des Christentums und des Islāms, in den südasiatischen Traditionen des Hinduismus und des Buddhismus sowie in den ostasiatischen Lehren des Daoismus und des Konfuzianismus vorgestellt. Diese Religionen bilden zwar nur einen kleinen Ausschnitt aus der Vielfalt aller religiöser Traditionen, sie bieten aber dennoch ein weites Spektrum von unterschiedlichen Grundprinzipien religiöser Ethik.

10.2.1 Die Weisungen Gottes und die religiöse Ethik im Judentum

Das Judentum ist eine Religion, in der das richtige Handeln, das heißt, das Befolgen der Weisungen Gottes, im Zentrum der Religiosität steht. Das richtige Handeln wird in der Regel für wichtiger angesehen als der richtige Glaube. Die wichtigste Heilige Schrift heißt „Weisung“ (Tora) und ebendiese Tora gilt im Judentum als eine der wichtigsten Gaben Gottes an sein Volk. Die Tora bewirkt eine Heiligung des Lebens der Menschen, die sie befolgen. Auf diese Weise sichert die Tora nicht nur den Bestand des jüdischen Volkes und der Gesellschaft, sondern letztlich sogar den Bestand der gesamten Welt. Jüdisches Leben besteht ganz wesentlich im Hören auf die Tora und im Befolgen der Tora.

Die Gebote und Verbote der Tora gelten im Judentum nicht als lästige Pflicht, sondern als hilfreiche und heilvolle Gabe, die im jüdischen Fest Simchat Tora („Tora-Freude“) mit großer Begeisterung gefeiert wird. Eine Tat, die durch das Befolgen von Geboten das Leben heiligt, heißt Mizwa. Jüdische Mädchen feiern im Alter von 12 Jahren Bat Mizwa und Jungen im Alter von 13 Jahren Bar Mizwa. Von diesem Moment an gelten sie als zum Befolgen der Gebote sowohl befähigt als auch verpflichtet und somit im religiösen Sinne als vollwertige Mitglieder des jüdischen Volkes.

Traditionell werden in der Tora 613 Regeln gezählt, 365 Gebote und 248 Verbote. 365 ist die Zahl der Tage im Jahr und 248 wird als Zahl der Knochen im menschlichen Körper gedeutet, sodass die Zahl der Gebote darauf hinweist, dass die Menschen mit ihrem gesamten Körper an jedem Tag im Jahr die Tora ehren und befolgen sollen. Die Weisungen der Tora umfassen alle Lebensbereiche, insbesondere das Verhältnis der Menschen zu Gott, kultische Reinheit und Handlungen sowie das Miteinander der Menschen. Die Gebote und Verbote gelten grundsätzlich immer, allerdings dürfen sie gebrochen werden, um ein Menschenleben zu retten. Die einzigen Regeln, die niemals gebrochen werden dürfen, sind die Verbote, andere Gottheiten zu verehren, zu morden und unerlaubte Sexualbeziehungen einzugehen.

Eine kurze Reihe besonders wichtiger Gebote wird als Zehn Worte oder Zehn Gebote bezeichnet. Diese Gebote wurden dem Volk von Gott durch Moses am Sinai auf zwei Steintafeln übermittelt. Im Zentrum stehen einige Regeln für das Verhältnis zwischen Menschen und Gott wie die Verbote, andere Gottheiten zu verehren und sich Bilder zu machen, und das Gebot, den Šabbat zu heiligen, sowie für das Zusammenleben der Menschen wichtige Grundsätze wie die Verbote, zu morden, zu stehlen oder die Ehe zu brechen.

In der biblischen Erzählung haben aber auch schon vor Moses andere Menschen Weisungen von Gott erhalten, die nach jüdischer Vorstellung daher nicht nur für Juden, sondern für alle Menschen gültig sind. Dazu gehören zum Beispiel der Auftrag an die ersten Menschen,

fruchtbar zu sein, sich zu vermehren und sich die Erde untertan zu machen (B^ere'sit, Genesis 1), die Erde zu bebauen und zu bewahren (B^ere'sit, Genesis 2), sowie die sieben sogenannten noachidischen Gebote, die Gott Noach nach der Sintflut erteilte.

Insgesamt bilden der Ein-Gott-Glaube, der zwischen Gott und seinem Volk am Sinai geschlossene Bund sowie die Liebe Gottes zu den Menschen, die Liebe der Menschen zu Gott und zu ihrem Nächsten für Juden die Grundlage jeder Ethik und auch des religiös begründeten Rechts. Der rechtliche Teil der Tora und des Talmuds, also die 613 Ge- und Verbote sowie ihre rabbinisch-talmudische Auslegung werden als Halacha bezeichnet. Das Wort Halacha bedeutet „Wandel“ auf dem von Gott gewiesenen heilvollen Weg. Das Grundprinzip dieses Wandels ist die Gerechtigkeit gegenüber Gott und den Mitmenschen. Recht und Gerechtigkeit werden als Basis für das Zusammenleben von den biblischen Propheten immer wieder gefordert.

Die Einstellung zur Tora und ihren Geboten und Verboten ist in den verschiedenen Strömungen des Judentums durchaus unterschiedlich. Während ultraorthodoxe Juden alle Regeln wörtlich und unverändert erfüllen wollen, sind orthodoxe und konservative teils zu kleinen Anpassungen an die modernen Lebensumstände bereit, liberale Juden wiederum können recht weitgehende Umdeutungen der biblischen Weisungen vornehmen und versuchen eher der Grundintention der Tora als ihrem Wortlaut zu folgen.

10.2.2 Leben im Geiste, die Nachfolge Jesu und die religiöse Ethik im Christentum

Da Jesus selbst und seine ersten Anhänger Juden waren, ist auch die christliche Ethik von Anfang an sehr deutlich durch die jüdische Ethik geprägt. Allerdings gab es in der Jesus-Tradition und im entstehenden Christentum schon sehr früh unterschiedliche Auffassungen über die genaue Auslegung einzelner Gebote und darüber, welche der jüdischen Ge- und Verbote für alle Menschen gelten sollten. Einige dieser Auseinandersetzungen spiegeln sich schon in den sogenannten Antithesen der Bergpredigt wider, eine grundsätzliche Infragestellung der Bedeutung einiger jüdischer Vorschriften findet sich vor allem in den Briefen des frühchristlichen Apostels Paulus.

Im Allgemeinen wird von Christen vor allem den sogenannten Zehn Geboten aus dem Alten Testament, der Bibel der Juden, größere Bedeutung geschenkt. Diese Regeln werden von den Christen als grundsätzlich gültig akzeptiert, auch wenn das Bilderverbot in den meisten christlichen Kirchen nicht beachtet wird und das Sabbatgebot auf den christlichen Sonntag oder Herrentag als Tag der Auferstehung Jesu übertragen wird. Neben den Zehn Geboten spielt das Gebot der Nächstenliebe (Lev 19,18) eine zentrale Rolle, da Jesus es zusammen mit dem Gebot der Gottesliebe (Dtn 6,5) als das wichtigste aller Gebote bezeichnet (Mk 12,29-31). Die übrigen Gebote der jüdischen Tora haben dagegen im Christentum kaum eine wichtige Bedeutung. Insbesondere alle kultischen Regeln, Reinheits- und Speisegebote sowie die Beschneidung gelten als nicht verpflichtend, da der Sinai-Bund mit dem Volk Israel durch den Neuen Bund, den Gott durch die Opferung seines Sohnes am Kreuz mit allen Menschen geschlossen habe, überholt sei.

In der Jesus-Tradition selbst findet sich neben der Betonung der Nächstenliebe mit einer gewissen Zurückstellung anderer Vorschriften wie der Heiligung des Sabbats aber auch eine Tendenz zu einer apokalyptischen Verschärfung der Ethik. In den sogenannten Antithesen der Bergpredigt (Mt 5,21-48) werden eine Reihe von Geboten sehr viel strenger ausgelegt als damals allgemein üblich. Anscheinend fordert Jesus hier angesichts des nahenden oder bereits anbrechenden Gottesreiches eine besonders strenge Einhaltung dieser Gebote. Diese extreme Ethik wird von vielen Christen als nicht alltagstauglich betrachtet, sodass ihre Geltung

eingeschränkt wird. Sie sei etwa nur für die engsten Jünger in der Phase der Erwartung eines unmittelbaren Anbrechens des Gottesreiches umsetzbar gewesen, während sie den Christen heute eher als utopisches Ideal erscheine. Trotzdem berufen sich Christen in ethischen Fragen neben den Zehn Geboten vor allem auf die Lehren der Bergpredigt.

Das richtige Verhalten besteht für viele Christen in der Nachfolge Jesu. Das heißt, sie versuchen sich in ihrem Leben nach dem Handeln und den Worten Jesu zu richten. In den USA wird diese Grundlegung der christlichen Ethik oft in den Worten „What would Jesus do?“ zusammengefasst.

In der Theologie des Paulus findet sich in gewisser Hinsicht eine Gegenposition zu der Vorstellung, ein angemessenes christliches Leben bestehe vor allem in der Befolgung der Gebote Gottes. Paulus vertritt die Position, dass wir Menschen seit Adam und Eva vor Gott alle Sünder sind, die vor Gott durch ihr eigenes Tun niemals gerecht werden können. Dieser Gedanke wurde später zur Lehre von der Erbsünde weiterentwickelt. Da alle Menschen durch die Sünde Adams und Evas vor Gott immer Sünder sind, können uns die Gebote der Tora als Gesetz niemals zum Heil und zum richtigen Leben führen, sondern verdeutlichen uns nur noch mehr unseren Zustand als Sünder. Die Menschen sind als Sünder immer auf die Gnade Gottes angewiesen. Diese Gnade hat Gott den Menschen erwiesen, in dem er seinen Sohn für uns opferte, durch den Tod Jesu sind die Menschen, die an ihn glauben, nun von Gott gerechtfertigt worden. Sie sind von sich aus und durch ihr Tun immer Sündern, von Gott aus und durch seine Gnade aber gerecht. In dieser Rechtfertigungslehre ist für das Christentum als Gnadenreligion die Erlangung des Heils durch das Erfüllen der Gebote prinzipiell ausgeschlossen.

Das heißt aber nicht, dass das Handeln der Menschen deshalb völlig gleichgültig sei. Im Gegenteil, die Menschen sollen durch ihr Handeln dem Gnadenzustand, den sie ohne eigenes Zutun durch Gottes Gnade erlangt haben, gerecht werden. Sie sollen den Heiligen Geist in sich wirksam werden lassen und ihr eigenes Leben heiligen. Als wichtigste Früchte des Heiligen Geistes im Menschen gelten die drei christlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe, von denen nach 1Kor 13,13 die Liebe die größte ist. Als zentraler Maßstab christlicher Ethik kann daher auch bei Paulus die Liebe gelten.

10.2.3 Die Gebote Gottes und die religiöse Ethik im Islām

Das Wort Islām kann als „Unterwerfung“ unter Gott oder „Gehorsam“ gegen Gottes Willen übersetzt werden. Das richtige Handeln nach dem Willen Gottes ist daher ein zentraler Aspekt muslimischer Religiosität. Ethik und Recht haben für die meisten Muslime eine sehr große Bedeutung. Im Qurʾān selbst gibt es eine Vielzahl von konkreten Vorschriften für das richtige Verhalten im Alltag und für kultische Handlungen sowie Speisevorschriften.

Eine Liste der Zehn Gebote wie in der jüdischen und christlichen Bibel findet sich im Qurʾān nicht, aber die allermeisten dieser Gebote finden sich an verschiedenen Stellen in fast identischer Form. Die Gebote, keine anderen Gottheiten zu verehren, sich keine Bilder zu machen, nicht zu morden und nicht zu stehlen, sind auch im Islām zentral.

Einige besonders wichtige Vorschriften werden als die Fünf Säulen des Islām bezeichnet. Sie können als Kern des religiösen Lebens aller Muslime gelten. Die erste Säule ist das Zeugnis (Šahāda), dass es keine Gottheit außer Gott gebe und Muḥammad Gottes Gesandter sei. Die zweite Säule ist das Pflichtgebet (Šalāt), also das Gebot, fünf Mal am Tag in Richtung der Kaʿba in Mekka zu beten. Die Pflichtabgabe (Zakāt) eines Teils des Besitzes an die Bedürftigen bildet die dritte Säule. Die vierte Säule ist das Fasten (Šaum) im Monat Ramaḍān von

Sonenaufgang bis Sinnenuntergang. Die Pilgerfahrt (Ḥaǧǧ) nach Mekka, die jeder Muslim einmal im Leben unternehmen sollte, ist schließlich die fünfte und letzte Säule.

Neben den fünf Säulen und den weit verbreiteten Verboten von Mord, Diebstahl und Lügen, gibt es eine Reihe von spezifischen Geboten, die für den Islām charakteristisch sind, zum Beispiel das Gebot der Beschneidung, Speisevorschriften wie die Verbote von Alkohol und Schweinefleisch sowie Kleidungsvorschriften.

Viele Muslime betrachten das Befolgen der göttlichen Gebote als wichtiges Kriterium für das Heil oder Unheil am Tag des Gerichts, sodass das Befolgung oder Nichtbefolgung der Vorschriften über das Schicksal nach dem Tod, über Paradies oder Hölle entscheide.

Auf der Grundlage von Geboten und Verboten im Qurʾān sowie Überlieferungen über das Leben des Propheten Muḥammad hat sich das islāmische Rechtswesen (Šarīʿa) entwickelt. Die Šarīʿa ist kein kodifiziertes Rechtsbuch, sondern eher ein System der Rechtsfindung auf der Grundlage der als verbindlich angesehenen Quellen des Rechts. In einigen islāmisch geprägten Staaten haben die Regeln der Šarīʿa auch Geltung als staatliches Recht.

10.2.4 Der Dharma als Richtschnur und Grundlage der Ethik im Hinduismus

In den Hindu-Traditionen wird die Ethik in der Regel nicht auf die Gebote und Verbote einer Göttin oder eines Gottes zurückgeführt, sondern beruht auf einem unpersönlichen Gesetz, dem Dharma. Der Begriff Dharma bezeichnet dasjenige, was die gesamte Weltordnung sowohl in ihren natürlichen als auch in ihren gesellschaftlichen und kulturellen Aspekten stützt und erhält. Daher umfasst er einerseits Naturgesetze andererseits aber auch Gesellschaftsordnung und Ethik. Obwohl von einem einzigen allumfassenden Dharma gesprochen werden kann, sind die ethischen Konsequenzen für die einzelnen Lebewesen immer von ihrer Stellung in der Welt und den jeweiligen Umständen abhängig. Neben dem universellen Dharma gibt es also auch für jedes Wesen jeweils einen konkreten eigenen Dharma (Sva-Dharma), dem es folgen muss. Dieser Dharma ist je nach Gattung und Art, nach Geschlecht, sozialer und religiöser Stellung und Lebensalter unterschiedlich.

Es gibt einige Regeln, die (fast) universell gültig sind. So wird Wahrheit oder Wahrhaftigkeit (Satya) grundsätzlich als positiver Wert angesehen, ebenso das Nicht-Töten oder Nicht-Verletzen (Ahiṃsā) anderer Lebewesen. Doch selbst beim Töten gibt es je nach Art und Stellung Ausnahmen: Für Raubtiere gehört das Töten selbstverständlich zu ihrem Wesen und damit zu ihrem Dharma, auch für Angehöriger des Kriegerstandes ist das Töten der Feinde eine Pflicht, die sie unabhängig vom Ideal der Ahiṃsā erfüllen müssen.

Nach den traditionellen Hindu-Vorstellungen vom individuellen Dharma gibt es jeweils unterschiedliche ethische Grundsätze für die vier Hauptstände (Varna) und die einzelnen Kasten (Jāti) innerhalb dieser Stände. So gelten für Brāhmaṇas, die Angehörigen des Priesterstandes, das Studium der heiligen vedischen Texte und die Durchführung von Ritualen als Hauptaufgaben ihres Lebens und es gibt besonders strenge Reinheitsvorstellungen. Die Kṣatriyas bilden den Kriegerstand und müssen daher vor allem das Land verteidigen, die staatliche Ordnung und das Recht aufrechterhalten. Die Vaiśyas müssen als dritter Stand vor allem die Wirtschaft durch Produktion und Handel am Leben erhalten, während es die Aufgabe des vierten Standes der Śūdra ist, den anderen drei Ständen zu dienen. Innerhalb der einzelnen Stände sind die Aufgaben, Rechte und Pflichten der einzelnen Jātis (Kasten) noch weiter spezifiziert. Wer keinem dieser Stände angehört, steht außerhalb der vom Dharma geregelten Rechts- und Gesellschaftsordnung und ist daher weitgehend rechtlos.

Auch die Rechte und Pflichten von Männern und Frauen unterscheiden sich im Hindu-Dharma erheblich. Alle gesellschaftlichen Rechte und Aufgaben außerhalb der Familie sind weitgehend den Männern vorbehalten, während die Frauen sich vor allem um Kinder und Haushalt kümmern sollen. Innerhalb der Familie sind die Frauen ihrem Ehemann untergeordnet und sollen ihn nach den traditionellen Dharma-Texten wie einen Gott ansehen und behandeln.

Auch für die einzelnen Lebensstadien gelten nach dem traditionellen Hindu-Dharma jeweils andere Verhaltensregeln. Diese Regeln für die einzelnen Lebensstadien orientieren sich allerdings nur am traditionellen Lebenslauf von Männern der oberen Stände und lassen sich nur bedingt auf Frauen oder die unteren Stände übertragen. So soll ein Junge als Schüler (Brahmacārin) bei seinem Lehrer studieren, diesem dienen und wie einen Gott ehren sowie keusch leben. Als Hausvater (Gṛhastha) soll er dann Kinder zeugen, beruflich und gesellschaftlich aktiv sein und das Leben genießen. Im Alter soll er sich zunächst als Vānaprastha weitgehend aus dem weltlichen Leben zurückziehen, bis er dann als Saṃnyāsa das weltliche Leben ganz und gar aufgibt und sich nur noch auf das Streben nach Erlösung konzentriert.

Im weltlichen Leben gelten Dharma oder „ordnungsgemäßes Verhalten“, Artha „beruflicher und gesellschaftlicher Erfolg“ und Kāma „Lebensgenuss“ als die drei angemessenen und völlig berechtigten Lebensziele der Menschen. Die Ethik der Asketen besteht dagegen im Aufgeben dieser drei Lebensziele und dem ausschließlichen Streben nach Mokṣa „Erlösung“. Allerdings ist die Askese nicht der einzige Weg zur Erlösung. In der Regel werden drei verschiedene Wege genannt, die zur Erlösung führen können: Karman ist das rituelle und/oder das begierdefreie, ethische „Handeln“, Jñāna ist die erlösende „Erkenntnis“ und Bhakti ist die religiöse „Hingabe“. Die nach Erlösung strebenden Menschen müssen je nach dem Weg, den sie einschlagen, entweder ohne Begierden oder egoistische Interessen ihren Pflichten im Handeln erfüllen, durch Meditation nach der erlösenden Erkenntnis streben beziehungsweise sich im Vertrauen auf die Gnade der verehrten Gottheit dieser ganz und gar hingeben und sie mit Ritualen, Hymnen und Lobpreisen verehren.

Offiziell sind heute im indischen Rechtssystem und Staat die Angehörigen der unterschiedlichen Stände und Kasten sowie Männer und Frauen gleichberechtigt. Und auch viele Hindus vertreten heute die Position, dass alle Menschen dieselben Rechte und Pflichten haben und die ethischen Normen und Regeln daher für alle Menschen in gleicher Weise gelten. Dennoch sind die traditionellen Vorstellungen der Dharma-Texte, die jedem Menschen je nach Geschlecht, Stellung und Lebensstadium unterschiedliche Aufgaben und Rechte zuteilen, weiterhin in der Hindu-Gesellschaft sehr einflussreich. Daher lassen sich fast keine allgemein und für alle gültigen ethischen Regeln und Normen angeben, sondern der Hindu-Dharma muss in seiner inneren Vielfalt betrachtet werden.

10.2.5 Der buddhistische Pfad als ethischer Weg

Der Buddhismus ist in erster Linie ein Weg zur Erlösung, das Leben in dieser Welt steht also nicht im Zentrum buddhistischer Lehren. Die buddhistische Lehre verkündet daher die asketische Lebensform der Mönche und Nonnen als Ideal. Buddhistische Mönche und Nonnen sollen alle Begierden, Abneigungen und Verblendungen überwinden, um den Weg zum Erwachen, dem buddhistischen Heilsziel, zu beschreiten. Das eigentliche Heil, das Nirvāṇa, kann nur auf diesem Wege erreicht werden, es setzt also eine vollständige Abwendung von den irdischen Genüssen und dem weltlichen Leben voraus. Neben den allgemeingültigen Regeln wie Nicht-Verletzen anderer Lebewesen, Nicht-Lügen und Nicht-Stehlen, gelten für die

Mönche und Nonnen strengere Vorschriften, zum Beispiel dass sie keinen Besitz haben sollen, keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, sondern nur von Almosen leben sollen, dass sie keine sexuellen Beziehungen haben dürfen. Diese Vorschriften sind in den jeweiligen Ordensregeln genau festgehalten.

Neben diesen sehr strengen Vorschriften für Mönche und Nonnen, die in diesem Leben nach der Befreiung aus dem Samsāra streben, gibt es im Buddhismus auch eine Laienethik für die übrigen Anhänger der buddhistischen Lehre. Sie umfasst vor allem das Befolgen der fünf Regeln der Sittlichkeit (Pali: Pañcasīla, Sanskrit: Pañcaśīla): Buddhisten sollen kein Lebewesen töten oder verletzen (Ahimsā), nichts nehmen, was ihnen nicht gegeben worden ist, keine verbotenen sexuellen Beziehungen pflegen, nicht lügen oder verletzend reden und keine berauschende Mittel zu sich nehmen.

Insgesamt können für die meisten buddhistischen Strömungen das Nicht-Verletzen (Ahimsā) von Lebewesen und das Mitleid oder Mitgefühl (Karuṇā) mit allen Lebewesen als die beiden zentralen Grundsätze der buddhistischen Ethik gelten.

10.2.6 Das rechte Leben als Nicht-Handeln im Daoismus

Die Anhänger des Daoismus streben nach einem Leben in Übereinstimmung mit dem *Dào*, dem Grundprinzip hinter allen Erscheinungen in dieser Welt. Die Menschen sollen dem *Dào* folgen, ohne in seinen natürlichen Fluss einzugreifen. Dies wird auch als „Nicht-Handeln“ oder „Nicht-Eingreifen“ (*Wúwéi*) bezeichnet. Alle Wesen und Dinge in der Welt der sich wandelnden Phänomene folgen von Natur aus jeweils ihrem eigenen *Dào*. Es ist daher sinnlos und schädlich, sich diesem Lauf der Dinge mit Anstrengungen entgegenzustellen. Besser erreicht man sein Ziel, indem man dem natürlichen Lauf der Dinge folgt und ihn sich zu Nutzen macht. Die Tugend (*Dé*) besteht nach daoistischer Vorstellung eben darin, dem *Dào* zu folgen, ohne in seinen Lauf einzugreifen. Nur auf diese Weise kann der Mensch zu dauerhaftem und wahrem Glück gelangen.

Neben dieser ursprünglichen daoistischen Ethik haben einige Strömungen wie die Bewegung, die sich auf den Meister *Gě Hóng* zurückführt, und die *Líng-Bǎo*-Schule für das Verhalten im Alltag auch ethische Konzepte aus dem Konfuzianismus übernommen, während sich die ethischen Regeln für Mönche und Nonnen in der monastischen Strömung des *Quánzhēn*-Ordens deutlich an buddhistischen Normen anlehnen.

10.2.7 Das rechte Leben im Konfuzianismus

Im Konfuzianismus steht die Lehre vom rechten Verhalten im Zentrum. Die konfuzianische Ethik basiert auf der Vorstellung, dass in der gesamten Welt eine moralische Ordnung herrscht. Die Menschen leben und handeln in dieser Ordnung stets als Teil der Gesellschaft und werden durch ihre sozialen Beziehungen bestimmt. In diesem Rahmen sollen die Menschen nach ethischer Vervollkommnung streben und sich dabei an den fünf konfuzianischen Kardinaltugenden, die auch die fünf Konstanten (*wǔ cháng*) genannt werden, orientieren. Diese Kardinaltugenden sind Menschlichkeit (*rén*), Rechtschaffenheit (*yì*), Sittlichkeit (*lǐ*), Weisheit (*zhì*) und Aufrichtigkeit (*xìn*).

Aus diesen Tugenden werden die drei Pflichten der Loyalität, der kindlichen Pietät sowie der Wahrung von Anstand und Sitte abgeleitet. Diese Pflichten können von den Menschen nicht als vereinzelte Individuen erfüllt werden, sondern immer nur in den zwischenmenschlichen Beziehungen, die das gesellschaftliche Miteinander bestimmen. Als Grundformen dieser Beziehungen werden im Konfuzianismus die fünf Konstellationen von Vater und Sohn, von

Herrscher und Untertan, von Ehemann und Ehefrau, von älterem und jüngerem Bruder sowie von Freund und Freund angesehen. Diese Konstellationen beruhen nicht auf Gleichheit, sondern haben immer einen tendenziell hierarchischen Charakter von Über- und Unterordnung. Nur die Beziehung zwischen zwei Freunden kann auf einer Gleichheit beruhen.

10.2.8 Ethik in Befreiungstheologien, feministischen und inklusiven Theologien

In befreiungstheologischen, feministischen und inklusiv-theologischen Ansätzen stehen ethische Fragen häufig im Zentrum des theologischen Denkens. In der Befreiungstheologie geht es grundsätzlich um die Befreiung der unterdrückten und benachteiligten Menschen, diese Zielsetzung hat direkt ethische Konsequenzen. Sie führt notwendigerweise dazu, gegen die ungerechten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen zu kämpfen, die zu Unterdrückung und Benachteiligung führen.

Die lateinamerikanische Befreiungstheologie entstand ab der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts im Kontext christlicher Basisgemeinden, in denen Landlose, arme Landarbeiter und Slumbewohner versuchten, gemeinsam ihre Probleme zu bewältigen. In vielen Ländern Lateinamerikas herrschten (und herrschen) vom europäischen Kolonialismus und kapitalistischer Ausbeutung geprägte Wirtschaftsformen, oligarchische Herrschaftsstrukturen oder Militärdiktaturen und von extremen sozialen Unterschieden gekennzeichneten Gesellschaften vor. In dieser Situation wurde und wird die biblische Botschaft als eine Botschaft der Befreiung für die Armen und Entrechteten verkündet. Die ethischen Lehren der Bibel bildeten die religiös-ideologische Grundlage für den Kampf gegen Unterdrückung, Entrechtung und Ausbeutung. In den folgenden Jahrzehnten entstanden auch in anderen Regionen der Welt ähnliche Befreiungstheologien mit einem deutlichen ethischen Schwerpunkt. Dazu gehören zum Beispiel die Dalit-Theologie der vom indischen Kastensystem „zerschmetterten“ (dalit) Menschen, die keiner der gesellschaftlich respektierten Kasten oder Stände angehören, sowie verschiedene postkoloniale Befreiungstheologien.

In der feministischen Theologie steht die Überwindung der Benachteiligung von Frauen in Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Religion im Zentrum des theologischen und ethischen Interesses. Diese Bewegung begann zunächst vor allem unter „weißen“ christlichen und jüdischen Theologinnen in Nordamerika und Europa, inzwischen gibt es aber auch Strömungen feministischer Theologie in vielen anderen Regionen und Religionsgemeinschaften der Welt. Das Ziel des theologischen Denkens wird dabei in der Regel nicht nur in der Entlarvung und Aufarbeitung patriarchalischer Strukturen in den dominanten religiösen Traditionen und der Wiederentdeckung von verschütteten Traditionen, in denen Frauen eine bedeutendere Rolle spielen, gesehen, sondern vor allem in der praktischen Veränderung und Überwindung der herrschenden, patriarchalischen Strukturen. Damit ist ein großes Interesse an ethischen Fragen verbunden, um das Handeln der Menschen so verändern, dass Frauen nicht mehr unterdrückt und benachteiligt werden.

Die Queer Theology und LGBTQ+-Theologie richtet sich gegen die praktische Benachteiligung von Menschen, die sich nicht einem binär-heterosexuellen Modell von Geschlechtlichkeit zuordnen, in Recht, Politik und Gesellschaft sowie gegen ihre Marginalisierung durch eine einseitige Ausrichtung vieler kultureller, religiöser und theologischer Traditionen auf heterosexuelle Menschen. Ihr theologisches Denken hat ebenfalls eine deutliche Ausrichtung auf praktische und ethische Fragen, da es zentral um die Überwindung der praktischen Benachteiligung und Ausgrenzung von LGBTQ+-Menschen im Alltag geht.

Auch die theologischen Ansätze, die auf eine Inklusion von Menschen, die wegen bestimmter körperlicher oder geistiger Einschränkungen als „behindert“ gelten, zielen, legen in der Regel einen besonderen Akzent auf ethische Fragen, da es ihnen ganz zentral um die praktische Inklusion durch den Abbau von Barrieren im Alltag geht.

In allen großen religiösen Traditionen, den sogenannten Weltreligionen, aber auch in den meisten kleineren religiösen Gemeinschaften gibt es Lehren, Bräuche und Strukturen, durch die einzelne Menschen oder bestimmte Menschengruppen ausgegrenzt, entrechtet oder unterdrückt werden. Allen befreiungstheologischen Ansätzen ist gemeinsam, dass ihr Schwerpunkt auf einer Ethik liegt, die diesen unterdrückerischen Tendenzen entgegenwirkt und auf eine Befreiung der Unterdrückten zielt.

10.3 Grundthemen

Ein Vergleich der ethischen Grundsätze verschiedener Religionen zeigt, dass es einige Verhaltensregeln gibt, die in fast allen Traditionen in ähnlicher Weise gelten, auch wenn sie unter Umständen auf verschiedene Weise religiös begründet werden. Daneben gibt es aber auch Themen, bei denen die ethischen Normen und Vorschriften der einzelnen religiösen Traditionen sich erheblich unterscheiden.

10.3.1 Nicht-Töten oder Nicht-Verletzen von anderen Wesen

Es gibt in praktisch allen religiösen Traditionen ein Verbot oder zumindest eine erhebliche Einschränkung, andere Menschen zu töten. Allerdings gibt es dann auch wieder einige Unterschiede hinsichtlich der Allgemeingültigkeit dieses Verbots und der Frage, auf welche Lebewesen es sich bezieht.

Judentum, Christentum und Islām kennen ein klares Verbot, andere Menschen zu ermorden. Doch ist daneben in diesen Religionen auch die Todesstrafe für bestimmte Vergehen bekannt und das Töten zur Selbstverteidigung oder im Krieg wird sehr häufig als legitim akzeptiert. Die Tötung anderer Menschen ist also unter bestimmten Umständen doch erlaubt, sodass es kein ganz allgemeingültiges Tötungsverbot gibt. Viele Anhänger dieser Religionen lehnen allerdings das Töten von anderen Menschen unter allen Umständen ab. Die Tötung anderer Tiere wird dagegen traditionell kaum kritisiert und nur von einigen neueren Strömungen, die sich dafür nicht auf ältere Traditionen ihrer Religion stützen, hinterfragt.

In den aus Südasien stammenden Religionen wie Hinduismus und Buddhismus wird jede Tötung eines anderen Menschen oder Tiers als höchst unheilvoll angesehen. Aufgrund der Vorstellungen von einem Kreislauf der Wiedergeburten könnte jedes andere Tier in einem früheren Leben einmal eine enge Verwandte oder ein enger Verwandter gewesen sein, sodass jemand, der ein Tier tötet, damit möglicherweise seine Mutter oder seinen Vater töten könnte, was ein unverzeihliches Vergehen wäre. Auch wenn auch diese Religionen davon ausgehen, dass in ganz bestimmten Situationen wie im Krieg das Töten eines Menschen oder Tiers durchaus dem Dharma gemäß sein kann, wird das Verbot jeder Tötung oder Verletzung eines Menschen oder Tiers hier besonders konsequent vertreten.

Auch in den ethischen Normen der ostasiatischen Religionen gibt es ein grundsätzliches Verbot, andere Menschen zu töten. Auch hier gibt es allerdings Ausnahmen beispielsweise im Krieg oder in der Bestrafung schwerer Vergehen.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass das Verbot, andere Menschen zu töten, als beinahe universal gelten kann. In den meisten religiösen Traditionen gibt es aber sogar bei

diesem Verbot Ausnahmen. Im Hinblick auf die Frage, unter welchen Bedingungen die Tötung eines Menschen doch gerechtfertigt sein kann, gibt es dabei sowohl zwischen den großen Religionen als auch innerhalb der einzelnen religiösen Traditionen durchaus einige Unterschiede. Eine Ausdehnung des Tötungsverbots auch auf die Tötung von Tieren ist nur für die Religionen aus Südasien charakteristisch.

10.3.2 Nicht-Stehlen

Eine weitere ethische Norm, die in fast allen religiösen Traditionen bekannt ist, ist das Verbot, den Besitz anderer Menschen zu stehlen. Der Grundsatz kann als beinahe universal gelten. Allerdings kann es unterschiedliche Vorstellungen darüber geben, was rechtmäßiges Eigentum ist und wann die Aneignung von Gütern daher als Stehlen zu bezeichnen ist. Auch die ethische Begründung dieses Verbots kann variieren. Oft steht der Schutz des Eigentums des Anderen im Vordergrund, während im Buddhismus und im Hinduismus meist die Überwindung der eigenen Gier stärker betont wird.

10.3.3 Wahrhaftigkeit

In sehr vielen Religionen wird von den Anhängern verlangt, dass sie nicht lügen, dass sie wahrhaftig reden und handeln. Die Unterschiede zwischen verschiedenen Traditionen beschränken sich bei diesem Thema vor allem darauf, unter welchen Umständen eine Lüge zu rechtfertigen ist, wenn sie einem guten Zweck dient, oder darauf, wem ein Mensch vollständige Wahrhaftigkeit schuldet.

10.3.4 Anstand und Reinheit

Sehr viel größere Unterschiede zwischen verschiedenen Religionen gibt es bei den Regeln und Normen, die sich auf die jeweiligen Vorstellungen von Anstand und Reinheit beziehen. Die Lehren über Sitte und Anstand können von Kultur zu Kultur, von Religion zu Religion sehr unterschiedlich sein. Was in einer Tradition als angemessenes Verhalten gilt, kann in einer anderen als unanständig und verwerflich angesehen werden. Auch die Vorstellungen darüber, was als rein und was als unrein gilt, unterscheiden sich zum Teil erheblich.

10.3.5 Ernährung und Speisevorschriften

Einige religiöse Traditionen kennen strenge Speisevorschriften. So gilt Schweinefleisch im Judentum und im Islām, aber auch bei den meisten Hindus als unrein und darf auf keinen Fall gegessen werden. Darüber hinaus gibt es eine Reihe weiterer Vorschriften, die genau regeln, was erlaubt und was verboten ist. So müssen im Judentum und Islām Tiere nach bestimmten Regeln geschlachtet werden, damit das Fleisch gegessen werden darf. Im Judentum darf außerdem Fleisch nicht zusammen mit Milchprodukten gekocht oder verzehrt werden. Sehr viele Hindus halten Fleischverzehr grundsätzlich für verboten, für buddhistische Mönche einiger Traditionen ist Fleisch dann verboten, wenn das Tier extra für sie geschlachtet worden ist. Die Mehrheit der Rechtsgelehrten im Islām und viele religiöse Traditionen aus Südasien lehnen den Genuss von Alkohol und anderen berauschenden Substanzen ab.

Das Christentum und die chinesischen Religionen kennen im Vergleich dazu praktisch keine religiös begründeten Speiseregeln. Der frühchristliche Apostel Paulus preist dies als Freiheit vom Gesetz, da die jüdischen Speisevorschriften genauso wie viele kultische Gebote im Neuen Bund des Christentums nicht mehr gelten.

10.3.6 Sexualität

Die Einstellung der religiösen Traditionen zur Sexualität ist sehr unterschiedlich. Es finden sich auf der einen Seite sehr positive Einstellungen zur Sexualität und der mit ihr verbundenen Fruchtbarkeit, auf der anderen Seite aber auch eine strenge Verurteilung von Sexualität und Begierde.

Im Judentum gilt Sexualität zur Fortpflanzung grundsätzlich als etwas Positives, da Gott die Menschen direkt nach ihrer Erschaffung dazu aufgefordert hat, fruchtbar zu sein und sich zu vermehren. In vielen Strömungen wird diese positive Bewertung der Sexualität auf den Geschlechtsverkehr innerhalb der Ehe begrenzt. Eine grundsätzliche Verurteilung der Sexualität gibt es aber im Judentum nicht.

Das Christentum kennt einerseits wie das Judentum mit Berufung auf den ersten Schöpfungsmythos der Bibel eine positive Bewertung der Sexualität in der Ehe zum Zwecke der Zeugung von Nachkommen. Daneben hat es aber im Christentum auch schon früh sehr leib- und sexualitätsfeindliche Tendenzen gegeben. Schon der Apostel Paulus meinte, es sei besser zölibatär zu leben als zu heiraten. Später lehnen christliche Asketen, Mönche und Nonnen die Sexualität grundsätzlich ab und in vielen christlichen Kirchen müssen auch die Priester zölibatär leben.

Im Islām gibt es dagegen nur sehr wenige Traditionen, die sich grundsätzlich gegen die Sexualität richten. Dazu gehören vor allem einige islāmische Mystiker, die möglicherweise von christlichen oder indischen Asketen beeinflusst worden sind. Sonst wird die Sexualität in der Ehe zur Zeugung von Nachkommen im Islām als etwas Positives, eine Gabe Gottes angesehen.

Viele hinduistische und buddhistische Traditionen sehen die Sexualität wegen der mit ihr verbundenen Begierde als ein Hindernis auf dem Weg zur Erlösung an. Für buddhistische Nonnen und Mönche sowie für Hindus, die im Streben nach Erlösung die weltlichen Genüsse aufgegeben haben, ist daher jede Form von Sexualität verboten. Für buddhistische Laien und für Hindus, die ein weltliches Leben nach dem Dharma führen, ist die Sexualität in der Ehe dagegen erlaubt. Hinduismus und Buddhismus kennen daneben aber auch noch tantrische Strömungen, in denen rituelle sexuelle Praktiken sogar als Mittel auf dem höchsten Weg zum Heil praktiziert werden können.

In den chinesischen Religionen gilt Sexualität in der Regel als normaler Bestandteil des menschlichen Lebens, der für den Erhalt der Gesellschaft notwendig ist. Asketische und sexualitätsfeindliche Strömungen werden in der Regel abgelehnt, allerdings gibt es im Daoismus auch einige monastische Traditionen, die wohl vom chinesischen Buddhismus beeinflusst sein dürften.

10.3.7 Gleichheit und Ungleichheit

Im Hinblick auf die Frage, ob die Menschen einander in ethischer Hinsicht gleichgestellt sind oder nicht, gibt es in den Religionen unterschiedliche Ansichten. So gibt es in vielen Religionen Lehren, die eine grundsätzliche Gleichheit aller Menschen vertreten. Daneben wird aber auch in ethischer Hinsicht zwischen verschiedenen Völkern, Klassen und Geschlechtern unterschieden.

Das Judentum kennt Vorstellungen von der Gleichheit aller Menschen als Nachkommen von Adam und Eva. Es gibt aber an vielen Stellen auch eine klare Unterscheidung zwischen dem

Volk Israel und den anderen Völkern, zwischen Königen, Priestern und dem einfachen Volk, zwischen Männern und Frauen. Es gelten viele Regeln und Gebote, Rechte und Pflichten nicht für alle Menschen gleichermaßen. Auch das Christentum kennt neben der Gleichheit aller Menschen auch kirchliche und weltliche Hierarchien, die Unterscheidung von Christen und Andersgläubigen sowie von Männern und Frauen in religiösen und ethischen Fragen. Im Islām wird die Gleichheit aller Menschen vor Gott besonders deutlich hervorgehoben, aber auch hier sind Männer und Frauen, Gläubige und Ungläubige einander nicht völlig gleichgestellt.

Im Hinduismus gilt die Gleichheit aller Lebewesen nur in Hinsicht auf ihre ewige Seele, ihr Selbst (Ātman). Die gegenwärtige Verkörperung dieses Selbst ist dagegen durch das Karman bestimmt und unterscheidet sich hinsichtlich ihrer Rechte und Pflichten. Die jeweils eigene Handlungsnorm, der Svadharma, ist je nach Stand und Kaste, Geschlecht und Lebensalter sehr unterschiedlich. Der Buddhismus lehnt die Unterschiede dieses innerweltlichen Gesellschaftssystems zwar grundsätzlich ab, dafür gibt es aber in religiöser und ethischer Hinsicht eine klare Differenzierung zwischen Mönchen und Nonnen einerseits und Laien andererseits sowie in einigen Regeln auch zwischen Männern und Frauen.

Die chinesischen Religionen, vor allem der Konfuzianismus, setzen traditionell eine hierarchische Gesellschaft voraus, in der die allermeisten zwischenmenschlichen Beziehungen durch ein hierarchisches Gefälle gekennzeichnet sind. Daher gelten zwar gewisse ethische Grundprinzipien für alle Menschen, in der realen, aktuellen Situation folgen daraus dann aber für verschiedene Menschen oft je nach Stellung in der Gesellschaft unterschiedliche Konsequenzen.

10.3.8 Verhältnis zu Gott oder einem göttlichen Prinzip

Eine wichtige Grundlage zur religiösen Begründung ethischer Prinzipien ist das Verhältnis der Menschen zu Gottheiten, dem einen Gott oder einem göttlichen Prinzip. In den monotheistischen Religionen prägt die Vorstellung, dass der Mensch Gott Gehorsam schulde, dieses Verhältnis. Es stellt sich dann die Frage, wie weit dieser Gehorsam gehen soll. Einige Monotheisten vertreten die Auffassung, es solle ein absoluter Gehorsam sein. Im Judentum, Christentum und Islām gilt die Bereitschaft Abrahāms beziehungsweise Ibrāhīms, seinen Sohn zu opfern, als Gott ihm dies befiehlt, als vorbildhaft. Auch die Tötung der Israeliten, die am Berg Sinai das goldene Kalb verehrt hatten, gilt dann als religiös gerechtfertigt. Unter Berufung auf eine solche Vorstellung absoluten Gehorsams gegen Gott kann dann jede Form von Gewalt gegen sich selbst und gegen andere religiös begründet werden, wenn sie als von Gott gefordert gilt. Eine religiöse Ethik, die konsequent auf die Verantwortlichkeit der Menschen für ihr Handeln basiert, darf dagegen konsequenterweise keinen absoluten Gehorsam fordern, da ein solcher absoluter Gehorsam den Menschen die Verantwortung für ihr Tun abnähme.

In den Religionen südasiatischen und ostasiatischen Ursprungs wird die Ethik in der Regel nicht auf einen persönlichen Gott zurückgeführt, sondern gründet sich in einem unpersönlichen Prinzip wie dem Dharma oder dem Dào. Allerdings gilt zum Beispiel auch der Dharma in den Hindu-Traditionen als unverletzlich. Wenn einem solchen unpersönlichen göttlichen Prinzip absolute Gültigkeit zugesprochen wird, können Spannungen zwischen der Verantwortung der Menschen und diesem absolut gültigen Prinzip auftreten, die der Spannung zwischen dem Gehorsam gegen Gott und der Verantwortung der Menschen ähnlich sind.

10.4 Kann es ein Weltethos auf der Grundlage der Ethiken der Religionen geben?

Einige Vertreter religiös begründeter Ethiken wie der Theologe Hans Küng streben danach, im Dialog so etwas wie ein von allen Religionen akzeptiertes Weltethos zu begründen. Als fast universale Gemeinsamkeit wird von Befürwortern eines Weltethos manchmal die Goldene Regel, man solle andere so behandeln, wie man selbst behandelt werden möchte, genannt. Dieser Grundsatz ist zwar in der einen oder anderen Form wirklich fast universal, doch ist er auch inhaltlich so leer, dass Menschen verschiedener Religionen in konkreten ethischen Problemen daraus sehr unterschiedliche Schlüsse ziehen können. Inhaltlich lässt sich dagegen sicherlich eine relativ große Übereinstimmung über die Vorschriften, nicht zu töten, nicht zu stehlen oder nicht zu lügen, erzielen. Aber auch bei der Anwendung dieser Regeln auf komplexere ethische Probleme kann es zu unterschiedlichen Auslegungen kommen.

In einer pluralen Theologie der Religionen muss auch in der Ethik eine Pluralität religiös begründeter ethischer Positionen anerkannt werden. Die unterschiedlichen ethischen Vorstellungen von Menschen verschiedener Religionen müssen in ihrer Pluralität akzeptiert werden. Ein interreligiöser Dialog zwischen Menschen, die verschiedene ethische Positionen vertreten, ist grundsätzlich durchaus erstrebenswert, sein Ziel kann es aber meiner Meinung nach nicht sein, ein für alle Menschen gültiges Weltethos zu schaffen, da ein solches Weltethos diese Pluralität der Positionen negieren würde.

Es gibt zwar einige Gemeinsamkeiten zwischen vielen, in einigen Fällen vielleicht sogar zwischen fast allen religiös begründeten Ethiken, aber eben auch bedeutende Unterschiede. In einem ehrlichen interreligiösen Dialog über ethische Fragen müssen nicht nur die Gemeinsamkeiten, sondern auch die Unterschiede offen und ehrlich diskutiert werden.

10.5 Konstruktiv-theologischer Entwurf einer religiös begründeten Ethik

In diesem konstruktiv-theologischen Ansatz einer Ethik bildet die Liebe die Grundlage für das ethische Handeln. Da in Kapitel 4 mein*e Gö/ott*in, also die*er/as, woran mein Herz hängt, als Liebende*r, als Geliebte*r und als die Liebe selbst bestimmt worden ist und in Kapitel 9 das Heil als Leben in der Liebe definiert worden ist, folgt für die religiös begründete Ethik, dass die Liebe Grundlage und Maßstab aller Regeln für das Verhalten sein muss. Die Liebe ist zunächst immer eine Liebe zu jeweils einzelnen Mitmenschen, aber prinzipiell auch die Liebe zu allen Menschen sowie zu anderen Wesen der Mitwelt.

10.5.1 Die Liebe verbietet das Töten und Verletzen von Menschen (und Tieren)

Die in vielen religiösen Traditionen weit verbreiteten Gebote des Nicht-Tötens und Nicht-Verletzens anderer Menschen ergeben sich notwendig aus einem Leben in Liebe. Wenn Menschen andere Menschen lieben, dann wollen und sollen sie diese nicht töten oder verletzen. Als individuelle Menschen lieben wir in erste Linie immer einzelne andere Menschen. Das Prinzip der Liebe zum Mitmenschen lässt sich aber logisch konsequent auf alle Menschen und sogar auf alle anderen fühlenden Lebewesen ausdehnen. Das Konzept einer allgemeinen Nächstenliebe verlangt, dass sich diese Liebe und das daraus abgeleitete Verbot, andere Menschen zu töten oder zu verletzen, auf alle Mitmenschen unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer sexuellen Ausrichtung, ihrer Hautfarbe, ihrer ethnischen Herkunft, ihres Alters, ihres Gesundheitszustands und ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten erstreckt. Kein Mensch darf davon ausgenommen werden. Es spricht vieles dafür, die Gültigkeit dieses Gebots auch auf den Umgang mit anderen Lebewesen, die Empfindungen und Gefühle haben können, auszudehnen.

Eine Ethik der Liebe als Grundlage des Umgangs mit allen Menschen (und Tieren) umfasst dabei nicht nur das Verbot konkreter Tötungshandlungen oder Verletzungen, sondern muss sich auch grundsätzlich gegen alle unterdrückenden und verletzenden Herrschafts-, Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme richten. Eine von der Liebe geleitete Ethik muss daher aktiv die Ausgrenzung, Benachteiligung und Unterdrückung von Menschen durch wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Strukturen bekämpfen und sich für die Befreiung der Menschen aus diesen Strukturen einsetzen. Eine Ausdehnung dieser Ethik auf den Umgang mit anderen zu Empfindungen fähigen Lebewesen muss sich auch gegen alle Formen der Tierquälerei und Massentierhaltung richten und dürfte konsequenterweise wohl zu einem veganen Lebenswandel führen.

10.5.2 Die Liebe verbietet das Berauben und Ausbeuten anderer Menschen

Wenn die Liebe zu allen Menschen zur Grundlage der Ethik gemacht wird, verbietet sich das Bestehlen und Ausbeuten anderer Menschen. In vielen religiösen Traditionen ist das Verbot des Diebstahls fest verankert. Für die Anwendung und Interpretation dieses Gebots in konkreten Situationen ist allerdings die jeweils vorherrschende Vorstellung von Eigentum und Besitz kritisch zu hinterfragen. Das Gebot, andere Menschen nicht zu berauben, sollte nicht einfach als ein Verbot, anderen Menschen ihr Eigentum wegzunehmen, verstanden werden. Es ist zu berücksichtigen, dass die jeweils aktuellen Eigentumsverhältnisse so ungerecht sein können, dass sie selbst eine Form der Beraubung oder Benachteiligung der Nicht-Eigentümer darstellen. Es muss im Einzelfall durchaus kritisch überprüft werden, inwiefern ein Eigentumsrecht, das andere Menschen von der Nutzung bestimmter Güter ausschließt, überhaupt zu rechtfertigen ist. Dies gilt insbesondere für ein vermeintliches Eigentumsrecht an Land oder auch an allen Gütern, die für andere Menschen lebensnotwendig sind.

Darüber hinaus muss sich ein aus der Liebe zu allen Menschen begründetes Verbot, andere Menschen auszurauben, insbesondere gegen ungerechte und ausbeuterische Wirtschaftsstrukturen richten. Eine Ethik der Liebe verlangt es, gegen jede Form der Ausbeutung von anderen Menschen zu kämpfen und sich für eine gerechte Wirtschaftsordnung und Verteilung der Güter einzusetzen.

Wenn das Verbot des Beraubens und der Ausbeutung sich auch auf den Umgang mit anderen Lebewesen und mit der Natur insgesamt bezieht, dann können und müssen daraus auch strenge Regeln für den Umgang mit Tieren und der gesamten Umwelt abgeleitet werden.

10.5.3 Die Liebe verbietet das Betrügen und Belügen anderer Menschen, Liebe zur Wahrheit

Die Liebe zu anderen Menschen verbietet es, diese zu betrügen und zu belügen. Aus diesem Grunde lässt sich auch der ethische Wert der Wahrheit aus der Liebe ableiten. Im Zentrum steht dabei weniger die Wahrheit als ein abstraktes Prinzip der Übereinstimmung mit den Fakten, sondern noch sehr viel mehr die Ehrlichkeit gegenüber den Mitmenschen. Es geht vor allem darum, andere Menschen nicht zu betrügen, ihnen durch Lügen und Unwahrheiten nicht zu schaden.

10.5.4 Die Liebe als Antrieb zur Befreiung, Gleichberechtigung und Inklusion

Insgesamt kann die Liebe als eine treibende Kraft zur Befreiung der Schwachen und Entrechteten angesehen werden. Wenn Menschen ihre Mitmenschen lieben wie sich selbst, dann kämpfen sie gegen deren Unterdrückung und Benachteiligung. Die Ethik der Liebe verlangt nach einem Einsatz für die entrechteten, unterdrückten und benachteiligten Mitmenschen und gegen jede Form von Diskriminierung. Sie besteht in dem Kampf für die

Freiheit und Würde jedes einzelnen Menschen unabhängig von Geschlecht, sexueller Orientierung, Hautfarbe, sozialer, ethnischer und kultureller Herkunft, Religion und individuellen Fähigkeiten. Die Ethik der Liebe ist eine Ethik der Befreiung, der Gleichberechtigung und der Inklusion.

Wenn Menschen anderen Menschen mit Liebe begegnen, dann fühlen sie sich ihnen gegenüber niemals überlegen. Sie empfinden bei der Begegnung mit anderen Menschen auch keine Gefühle des Ekels und keine Sorgen vor Verunreinigung. Wenn es in einigen kulturellen und religiösen Traditionen Reinheitsvorschriften gibt, die den Kontakt zu anderen Menschen unterbinden sollen, da diese angeblich verunreinigend seien, dann ist dies ein Zeichen für einen Mangel an Liebe zum Mitmenschen. Auch die Empfindung des Ekels vor Menschen anderer Hautfarbe oder vor Menschen mit bestimmten sexuellen Präferenzen widerspricht grundsätzlich dem Gebot der Nächstenliebe. Solche Sorgen vor Verunreinigung durch andere Menschen oder Empfindungen des Ekels vor Mitmenschen können ein starkes Motiv für Ausgrenzung und Diskriminierung von anderen Menschen, insbesondere von Fremden oder Angehörigen von Minderheiten sein. Sie stehen im klaren Gegensatz zum Gefühl der Liebe. Sie müssen und können durch die Liebe überwunden werden.

10.5.5 Liebe als Gott und die Ethik

Wie im Doppelgebot der Liebe ausgedrückt gehören die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten ganz eng zusammen. Die Liebe zu meiner*m Gö/ott*in drückt sich nur in der Liebe zum Nächsten aus, verwirklicht sich gerade in dieser Liebe zum Mitmenschen. Beide Aspekte der Liebe sind nicht voneinander zu trennen, sondern letztlich miteinander identisch. Als dritter Aspekt gehört auch die Selbstliebe dazu, wie das Gebot, den Nächsten zu lieben *wie sich selbst*, deutlich macht. Mit Liebe betrachtet, wird mein Nächster mir, werde auch ich selbst mir zur*m Gö/ott*in. Daher ist die Liebe zu Gö/ott*in keine andere Liebe als die Liebe zu Menschen.

Als Grund der Ethik und emotionaler Antrieb zum ethischen Verhalten ist die Liebe von höchster Bedeutung. Durch die Liebe bekommt das ethische Handeln eine ganz andere Qualität. Wenn das ethische Handeln aus Liebe geschieht, ist es keine bloße Pflichterfüllung, keine schlichte Befolgung von Geboten, kein strenger Gehorsam gegenüber Gott, sondern ein freies Handeln, das von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte geschieht.